

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	27 (1951-1952)
Heft:	6
 Artikel:	Das Geheimnis der Urteilskraft des Stimmbürgers
Autor:	Guggenbühl, Adolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071098

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

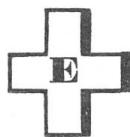
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Geheimnis der Urteilstkraft des Stimmbürgers

Von Adolf Guggenbühl

Illustration von Hans Tomamichel



s war am 25. Oktober des letzten Jahres. Ich nahm als Guest der englischen Regierung an einer Arbeitstagung teil, die dazu diente, Vertreter verschiedener europäischer Nationen, hauptsächlich Deutsche, mit dem Wesen der englischen Innen- und Außenpolitik vertraut zu machen. Eine Gruppe deutscher Bürgermeister und Regierungspräsidenten war soeben von Brighton zurückgekehrt, wo die Herren Gelegenheit hatten, zu sehen, wie die Wahlen für das Unterhaus in einer mittleren englischen Stadt vor sich gehen.

«Und, was haben Sie gesehen?» begrüßte sie freundlich einer der englischen Dozenten. Der Oberbürgermeister von X. räusperte sich: «Was wir gesehen haben? Gar nichts! Offen gestanden, wir sind ein wenig enttäuscht. Heute entscheidet also das englische Volk die unge-

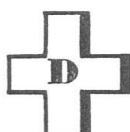
heuer wichtige Frage, welche Regierung es sich für die nächsten Jahre geben will. Aber von dem vielgerühmten britischen Interesse für öffentliche Angelegenheiten war nichts, aber auch gar nichts zu bemerken. Hätte man uns nicht vorher darauf aufmerksam gemacht, wir hätten nicht einmal gemerkt, daß ein Wahltag ist. Alles spielte sich ab wie gewöhnlich. Kein Umzug, keine Musik, keine Lautsprecher, wir hatten sogar Mühe, ein Wahlplakat zu entdecken. Ich muß schon sagen, bei uns . . .» Der Engländer lächelte vergnügt: «So, Sie haben gar nichts gesehen? Das freut mich. Das hätte ich Ihnen vorher sagen können. Wir sind nämlich sehr stolz darauf, daß an Wahltagen jede hektische Begeisterung fehlt. Wir wollen, daß die Leute mit kühler Überlegung stimmen, nicht in einem Fieber. Unser Wahlgesetz verunmöglicht überdies Plakate und Inserate

nahezu. Das Gesetz beschränkt nämlich die Wahlausgaben des einzelnen Kandidaten auf 2 pence (10 Rp.) für jeden Wähler plus einen festen Betrag von £ 450. Das ergibt bei einem typischen Landkreis eine Höchstgrenze von etwa £ 900.

Die Ausgaben, in denen jedes Telefon und jede Saalmiete inbegriffen sein muß, werden scharf überwacht. Wenn ein Kandidat sie überschreitet, verliert er seinen Sitz und kann außerdem mit sieben Jahren Gefängnis bestraft werden. Diese weisen Bestimmungen verhindern, daß jener Politiker, der am meisten Geld hat, auch am meisten Tamtam schlagen kann.»

Es wurden schon Hunderte von Büchern und Tausende von Artikeln darüber geschrieben, warum die Demokratie in einem Land funktioniert, im andern aber Schiffbruch erleidet. Etwas, an das man bei diesen Ausführungen nie denkt, ist die Wichtigkeit des Abstimmungsklimas. Die schweizerische Demokratie, wo das Volk, im Gegensatz zu andern Ländern, sich nicht damit begnügt, seine Vertreter zu wählen, sondern sich auch die Entscheidung über wichtige Sachfragen sich selber vorbehält, ist nur deshalb möglich, weil dieses Volk es mit einem ans Wunderbare grenzenden politischen Instinkt verstanden hat, ein Abstimmungsklima zu schaffen, das unerlässliche Voraussetzung für die reine Demokratie ist.

Mit Degen und Regenschirm



Die große Gefahr bei jeder Volksabstimmung bildet zu allen Zeiten in allen Ländern die Vermassung. Sobald der einzelne Mensch Teil einer Masse wird, vernebelt sich seine Urteilskraft. Von jeher haben deshalb Diktatoren versucht, aus dem urteilsfähigen Einzelmenschen ein willenloses Teilchen einer Masse zu machen. Die Massenseele ist ein Instrument, auf dem der Demagoge nach Wunsch spielen kann.

Diese Technik hat bekanntlich Goebbels unseligen Angedenkens mit besonderer Meisterschaft gehabt. Ich habe seinerzeit verschiedene nationalsozialistische Kundgebungen in Deutschland besucht, auch solche, wo Hitler persönlich sprach, und es wurde mir dabei klar, wie schwierig es für den einzelnen Menschen ist, sich der ungeheuren Suggestivkraft einer

gleichgeschalteten Menge zu entziehen. Musik und immer wieder Musik, Fahnen und Sprechchöre haben eine geradezu hypnotisierende Wirkung.

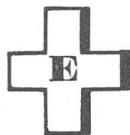
Im Gegensatz dazu werden die schweizerischen Landsgemeinden in einer feierlichen, aber bewußt nüchternen Art durchgeführt. Da ist kein Meer von Fahnen, da ist keine Marschmusik; wenn man an der Appenzeller Landsgemeinde das Lied singt «Alles Leben strömt aus dir», so dient dieser Gesang nicht der Vermassung, im Gegenteil, der Integration. Er führt den Einzelnen auf sich selbst zurück, macht ihn seiner Verantwortung Gott und seinen Mitmenschen gegenüber bewußt. Da stehen die Bürger im Ring, Hunderte oder Tausende. Sie bilden eine Gemeinde, eine Landsgemeinde, aber keine Masse. Sie stehen nebeneinander, aber doch ist jeder für sich ein selbständiger denkender Bürger. Breitspurig steht er da, den Regenschirm in der einen, den Degen in der andern Hand, erfüllt vom Gemeinschaftsgefühl und doch mißtrauisch, leidenschaftlich darauf bedacht, sich weder durch die öffentliche Meinung noch durch schöne Reden einzulullen zu lassen.

Bei unsrern Urnenabstimmungen geht es nicht anders zu. Ich habe schon an Hunderten von Abstimmungen und Wahlen teilgenommen, aber jedes einzelne Mal beglückt mich das Schauspiel aufs neue. Schauspiel ist zwar nicht das richtige Wort; es ist nicht viel zu sehen, nichts Dramatisches spielt sich ab, und unsere Urnenabstimmungen geben deshalb nur ein dürftiges Sujet für schweizerische Propagandafilme ab. Und doch sind sie etwas vom Großartigsten, was es in unserm Lande gibt. Da schreiten die Männer am Sonntagnachmittag zum Schulhaus. Nicht in Marschkolonne, nicht in geschlossenen Reihen hinter dem Tambour, sondern einzeln oder in kleinen, zufälligen Gruppen. Sie sehen aus wie Sonntagsspaziergänger, aber wenn man genauer hinsieht, merkt man, daß es keine Sonntagsspaziergänger sind. Eine verhaltene Würde liegt in ihrem Gang. Sie haben wie an Werktagen eine Brissago oder einen Stumpen im Mund, aber sie ziehen an diesen Stengeln auf etwas feierlichere Art als gewöhnlich, lassen den Rauch etwas langsamer entweichen. Der eine oder andere ist von einem Kind begleitet. So wie bei den Landsgemeinden die Buben zuvorderst im Ring sitzen dürfen, so nehmen die Männer

auch bei den Urnenabstimmungen besonders gern ihre kleinen Söhne mit, und diese, mit dem Feingefühl, das Kinder besitzen, merken, daß der Vater heute ein anderer ist als gewöhnlich. Es ist nicht einfach der Vater, der neben ihm geht, der Vater, der bald gut, bald schlecht aufgelegt ist, bald Geschichten erzählt, bald keine Zeit hat, überhaupt zu antworten. Es ist ein verwandelter Vater; es ist der Bürger der ältesten Demokratie der Welt, der das stolze und einzigartige Vorrecht besitzt, die Geschicke des Staates selbst zu bestimmen. Dann betritt er das Urnenlokal. Er nimmt den Hut in die Hand, nicht wegen den Stimmzählern, die da sitzen, er entblößt das Haupt, weil das nüchterne Schulzimmer etwas Feierliches bekommen hat, wie eine Kirche oder ein Kunstmuseum, wie jeder Raum, wo der Geist weht.

Natürlich sind alle diese Regungen dem Mann, der stimmt, nicht bewußt, aber darauf kommt es ja nicht an. Gerade im politischen Leben fließen die großen Ströme unterirdisch.

Der mißbrauchte Fackelzug



s hat auch in der Schweiz nicht an Versuchen gefehlt, den Urnengang zu dramatisieren, Fahnen und Musik einzuführen. Aber alle diese Unternehmungen wurden vom Schweizer Volk abgelehnt, nicht weil es nüchtern ist — der Schweizer ist alles andere als nüchtern —, sondern weil das Volk gefühlsmäßig politische Gefahren ahnte.

Letzten Herbst fand in der Stadt Zürich eine Abstimmung über den Ankauf des Pfauentheaters statt. Die Stimmberechtigten mußten darüber entscheiden, ob die Stadt Zürich das einer Privaten gehörende Schauspielhaus käuflich erwerben sollte. Die meisten politischen Parteien waren dafür. Die Vorlage wurde aber sachlich geschickt, trotzdem eine sehr intensive und scheinbar geschickte Reklame gemacht worden war. Ich bin überzeugt, daß es gerade die Art der politischen Propaganda war, welche zur Verwerfung wesentlich beitrug. Man hatte nämlich folgendes gemacht: Die Mitglieder des Schauspielhauses waren in verschiedenen Versammlungen aufgetreten, um zugunsten der Vorlage zu werben. Die Schauspieler und Schauspielerinnen hatten ihre Rezi-

tationskunst in den Dienst der Vorlage gestellt. Dieses Vorgehen wurde von den Stimmberichtigten nicht goutiert. Viele der Schauspieler sind Ausländer, und man hat es nicht gern, wenn Ausländer sich in schweizerische Abstimmungsvorlagen einmischen. Vor allem aber schuf ein anderes Propagandamittel Unbehagen. Um für die Vorlage Stimmung zu machen, hatte man nämlich einen Fackelzug unter der Jugend inszeniert. Einzelne Klassen der Mittelschulen hatten zu diesem Zweck sogar eine Stunde ausfallen lassen.

Die jungen Leute hatten Freude an dem Fackelzug. Die Stimmberürger aber keineswegs. Man empfand diese Demonstration als einen Mißbrauch der Jugend, und außerdem hatte man das unbehagliche Gefühl, es würden hier gefährliche Propagandamethoden eingeführt, denn nicht wahr, ob man Ja oder Nein stimmen wollte, das war Sache des erwachsenen, stimmberichtigten Schweizer Bürgers. Ob die Minderjährigen dafür oder dagegen waren, war wirklich unerheblich, denn mit Grund besitzen ja die Minderjährigen kein Stimmrecht. Solche Fackelzüge, sagte man sich, erhellen das Urteil nicht, sie verdunkeln es.

Politisch Lied, ein garstig Lied



ei uns kennt man bei Wahlen und Abstimmungen keine Beschränkung der Ausgaben. Es ist nicht nötig, weil das Volk von vornherein dafür sorgt, daß sich die Propaganda umfangmäßig in gewissen Grenzen hält. Wer je schon Einblick in die Durchführung einer Wahlpropaganda hatte, weiß, daß es durchaus nicht immer die beschränkten Geldmittel sind, die eine Intensivierung der Propaganda verunmöglichen. Es sind viel mehr die alten Parteistrategen, die aus ihrer großen Erfahrung heraus vor einer Übertreibung warnen und Fälle zitieren, wo eine Vorlage deshalb verworfen wurde, weil man zuviel des Guten tat.

Selbstverständlich kommt es auch bei uns vor, daß jemand, der gewählt werden will, seine eigene Propaganda finanziert, daß er einige Inserate einrücken läßt mit dem bekannten Text:

«Nur der beste Mann ist gut genug.
Gebt Eure Stimme Heinrich Meier!
Einige Wähler»

Sollte aber jemand, dem viel Geld zur Verfügung steht, übermarchen, so würde der Pfeil sofort auf den Schützen selbst zurückfallen. Auch bei Sachvorlagen macht eine allzu große Werbung die Bürger mißtrauisch.

Ebenso wirkt bei uns die Propaganda schlecht, wenn sie allzu gerissen ist. Die seinerzeitige Abstimmungskampagne zugunsten der Auto-Transport-Ordnung (ATO) wurde unter das Motto gestellt: «*Mir und Dir Sicherheit auf der Straße.*» Damit wollte man irgendwie den Eindruck erwecken, es handle sich um ein Gesetz, das die chaotischen Verkehrsverhältnisse beseitigen und dem Fußgänger eine größere Sicherheit beim Straßenüberqueren garantieren wolle.

Ich will nun nicht etwa behaupten, das Gesetz sei wegen diesem etwas demagogischen Schlagwort verworfen worden, sicher aber verfehlte der Slogan seinen Zweck, weil er die Stimmfähigen zu sehr unterschätzte.

Selbstverständlich muß zugegeben werden, daß unsere Abstimmungs- und Wahlkampagnen oft unerfreuliche Blüten zeitigen. Die Propaganda ist oft unsachlich, gehässig und persönlich. Ein frisch zugereister Ausländer, der unmittelbar vor den Nationalratswahlen den Inseratenteil unserer Zeitungen zu Gesicht bekäme, könnte den Eindruck bekommen, man stehe am Vorabend eines Bürgerkrieges. Aber der Schein trügt. Die Wahl- und Abstimmungsfeldzüge ritzen kaum die Oberfläche. Sie bilden ein leichtes Gekräusel eines großen, in sich selbst ruhenden Sees. Sie werden zum Glück von unsren guten Eidgenossen wenig ernst genommen, und trotz den Zeitungskommentaren, die nachher von maßlos aufgewühlten politischen Leidenschaften sprechen, vermögen sie das ruhige Abstimmungsklima, das bei uns vorherrscht, nur wenig zu beeinflussen.

Immerhin, die ganze Art der Abstimmungspropaganda ist nach meinem Empfinden hoffnungslos veraltet. Man hat immer noch nicht den übertriebenen Jargon der Freischarenzüge des letzten Jahrhunderts überwunden.

Gefährlicher als der Mißbrauch der Druckerschwärze bei Wahlen und Abstimmungen sind zwei andere Entartungerscheinungen, die sich in den letzten Jahren bemerkbar machen. Da ist einmal die Neigung von Amtsstellen, ein Abstimmungskomitee, offen oder geheim, finanziell zu unterstützen. Selbstverständlich ist der Beamte kein Bürger minderen Rechts.

Während man von ihm in England, soweit es sich nicht um Minister handelt, erwartet, daß er streng neutral ist und sich jeder Parteipolitik enthält, so ist es ihm nach schweizerischer Auffassung unbenommen, in den politischen Tageskampf einzugreifen. Aber das Amt als solches muß stille sitzen, und es darf nie, unter keinen Umständen, die Gelder der Steuerzahler für Abstimmungspropaganda mißbrauchen. Noch gefährlicher ist der Versuch von Behörden und Verbänden, Mitbürger, die anderer Ansicht sind, moralisch zu ächten oder ihnen gar mit wirtschaftlichem Boykott zu drohen, falls sie aktiv am Zustandekommen eines «unerwünschten» Referendums mitwirken. Das sind faschistische Terrormethoden, welche die Grundlagen unserer Demokratie gefährden. Es geht nicht an, jemanden zum Landesverräter zu stempeln, nur weil er von einem verfassungsmäßigen Recht Gebrauch macht.

Auch in dieser Beziehung beweist unser Volk oft einen erstaunlichen politischen Instinkt. Sobald es nämlich zur Überzeugung kommt, die demokratischen Spielregeln seien nicht eingehalten worden, so antwortet es mit einem trutzigen Nein und verwirft eine Vorlage, die es an sich für durchaus tragbar hält. Es nimmt eine falsche Einzelentscheidung auf sich, um das höhere Gut, die gefährdete Abstimmungsdemokratie, zu schützen.

*Das Gewissen,
nicht der Kopf entscheidet*



ie ist es nun aber überhaupt zu erklären, daß das Schweizervolk imstande ist, sich über so schwierige Fragen, wie sie ein großer Teil der Sachvorlagen enthält, ein vernünftiges Urteil zu bilden? Wie kann der sogenannte Mann von der Straße Stellung nehmen zu Problemen, die selbst oft Fachleuten harte Nüsse zu knacken geben?

Ich glaube nicht, daß dieser sogenannte Mann von der Straße ein Wesen ist, das in unserm Land überhaupt existiert. Ich habe in meinem Beruf und im Militärdienst Hunderte von Bürgern kennengelernt, aber dem Mann von der Straße bin ich nie begegnet. Jeder war ein Einzelwesen eigener Prägung, eine einmalige Mischung von guten und weniger guten Eigenschaften, wie wir alle. Das Urteil jedes

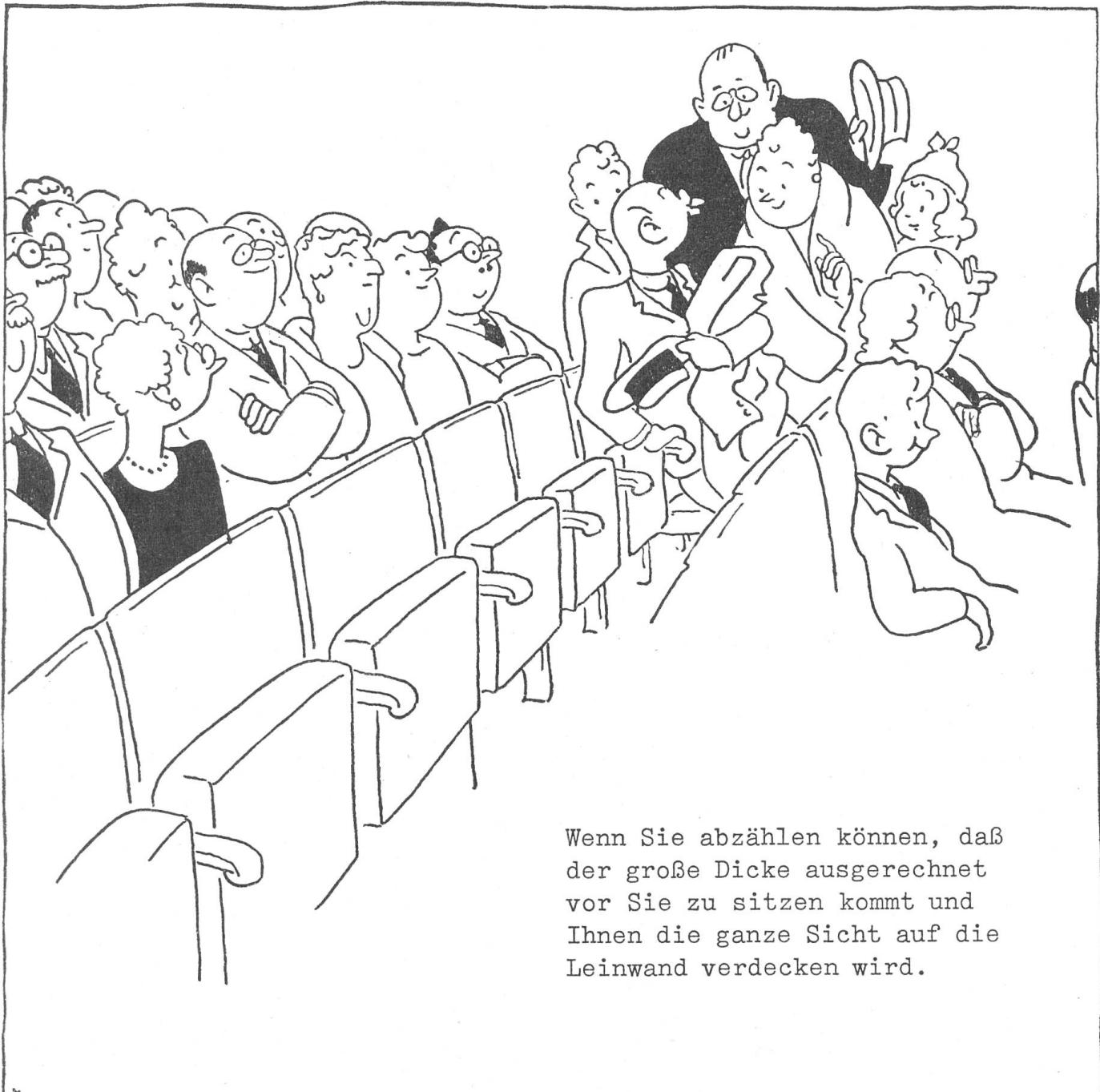
Einzelnen war manchmal getrübt, wie bei uns allen, aber selten war einer dabei, dem man überhaupt kein Urteil zutrauen konnte.

Dazu kommt noch etwas: Bei fast allen Abstimmungsfragen geht es nämlich im Grunde um ganz einfache Entscheidungen. Hinter der verwirrenden Fülle von Einzelheiten stehen

immer grundsätzliche Fragen, zu denen jeder Stellung nehmen kann, wenn er den guten Willen hat.

Bei der schon erwähnten Abstimmung über die Auto-Transport-Ordnung ging es letztlich um die Frage: «Wollen wir in diesem besondern Fall lieber die freie Wirtschaft mit ihren Vor-

Höhepunkte des Lebens



Wenn Sie abzählen können, daß der große Dicke ausgerechnet vor Sie zu sitzen kommt und Ihnen die ganze Sicht auf die Leinwand verdecken wird.

teilen und Nachteilen oder wollen wir eine mehr staatlich geordnete Wirtschaft mit ihren Vorteilen und Nachteilen?» Ob man Ja oder Nein stimmte, war eine Frage des geistigen Standortes, aber Fachkenntnisse brauchte es nicht zur Entscheidung. Ebensowenig brauchte es Fachkenntnisse bei der Abstimmung über die Schirmbildvorlage.

Oder nehmen wir an, es würde über das Kraftwerk Rheinau abgestimmt. Auch hier ist es durchaus nicht so, daß man am Polytechnikum studiert haben muß, um sich ein Urteil bilden zu können. Man muß nicht einmal wissen, was ein Kilowatt ist oder wie ein Transfator funktioniert. Die Frage würde hier lauten: «Wollen wir die Rheinlandschaft so erhalten, wie sie jetzt ist und dafür die volkswirtschaftlichen Nachteile in Kauf nehmen, die dadurch entstehen, daß man den Bau unterläßt?» Man kann in guten Treuen dafür oder dagegen sein, aber Fachkenntnisse sind nicht nötig.

Auch bei der seinerzeitigen wichtigen Abstimmung über die Vereinheitlichung des Strafgesetzbuches brauchte es keine Fachkenntnisse. Man mußte nicht Jurist sein, um zu wissen, daß ein einheitliches Strafgesetzbuch viele Vorteile hatte, daß ihm aber der Nachteil entgegenstand, daß damit wieder ein Stück kantonales Eigenleben zerstört wurde.

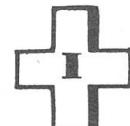
Weil es sich fast immer um ethische Entscheidungen handelt, sind die Fachleute nicht eher in der Lage, sich ein Urteil zu bilden. Gerade sie sehen oft vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr.

Auch die sogenannten Gebildeten, also die Akademiker, haben nicht etwa ein sichereres politisches Urteil als jemand, der nur Primarschulbildung besitzt. Die Ausbildung des Verstandes — und darum geht es ja heute vor allem in den Mittel- und Hochschulen — ist selten zugleich eine Ausbildung des Gewissens. Vor allem aber geht bei dem, der lange auf der Schulbank sitzt, sehr oft der natürliche Instinkt, der Sinn für Imponderabilien, verloren. Wer die schweizerische Geschichte während der letzten Jahrzehnte betrachtet, sieht, daß sich die akademischen Kreise durchaus nicht immer durch besondere politische Reife auszeichneten. Auch in Deutschland waren die Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus nicht vor allem in den Hochschulkreisen zu finden, im Gegenteil, viele hoch-

intelligente Universitätsdozenten gehörten zu den blindesten Anhängern von Hitler.

Es ist oft vorgekommen, daß das Schweizervolk in seinem Urteil im Gegensatz zu den sogenannten führenden Schichten stand, im Gegensatz zum Bundesrat und zu den eidgenössischen Räten. Die Entwicklung hat aber gezeigt, daß das Urteil des Volkes meistens richtiger war als jenes der Volksvertreter.

Die Maßgebenden



In Fällen aber, wo man sich selbst kein eigenes Urteil zutraut, kann man sich ja beraten lassen. Die Befürworter wie die Gegner einer Vorlage treten mit ihren Argumenten vor das Volk. Beide behaupten manchmal tatsächlich genau das Gegenteil. Wer hat nun recht? Wer sagt die Wahrheit und wer lügt?

Auch das kann man, wenn man das nötige Fingerspitzengefühl hat, merken. Der falsche und der echte Prophet sehen fast gleich aus. Sie reden mit dem gleichen Pathos, und doch ist es möglich, den falschen Propheten zu erkennen. Derjenige, der nicht die Wahrheit sagt, verrät sich durch Kleinigkeiten. Es ist nicht einmal nötig, daß er sich widerspricht, aber er redet zu laut oder zu leise, mit zuviel oder zuwenig Überzeugung.

Wir alle haben während des Krieges gelernt, die Heeresberichte der verschiedenen Kriegsführenden richtig zu interpretieren, sozusagen zwischen den Zeilen zu lesen, und wenn heute bei Abstimmungsvorlagen irgendwelche Interessenvertreter uns mit noch so sorgfältigen Communiqués und Resolutionen beglücken, irgendwie merken wir, ob die Betreffenden ehrlich sind oder nicht.

Dazu braucht es allerdings politischen Instinkt, den Willen, hinter die Maske zu sehen. Diese Fertigkeit aber hat das Schweizervolk im Laufe seiner langen Geschichte in hohem Maße er-

Photo:

Hans Baumgartner
Die Sonntagsglocke

Richtiges Schweizerdeutsch

Dr Halb-Glarner seit	Dr irecht Glarner
Er het vil müese zahle	Er het nüd leid müese bleche.
Die ischt aber nett kleidet.	Si ischt eini we uß eme Trüggli use.
Hescht Angscht?	Tutterets dr nüd e chlei?
Das ischt nüd wahr!	Das ischt erstungge und erlogen!
Ietz han is erfaßt.	Ietz han is erliggt.
D'Frau het ems i d'Eh bracht.	Er hets erwibet.
Er het sichs bequem gmachet.	Er het si nüd leid vertue.
Hescht du en Ornig.	Hescht du e Verlaag.
Das schiggt si nüd.	Das macht ke Gattig.
Er het mi nüd grüezt.	Er het mer ds Ziit nüd botte, abgnu.
Ich guhnem a d'Beerdigung.	Und ich guh mitem z'Chilche.

Glarner Sprachschuel

worben. Unsere alte bäuerliche Tradition kommt uns hier zugute, denn der Bauer zeichnet sich immer aus durch ein gesundes Mißtrauen.

Es gibt aber zweifellos Abstimmungen, wo wir durchschnittlichen Stimmbürger beim besten Willen nicht in der Lage sind, ein selbständiges Urteil zu fällen. Hier geht nun die Urteilsbildung so vor sich, daß wir uns beraten lassen. Diese Beratung ist Aufgabe der politischen Parteien. Wenn die Partei, zu der wir gehören oder mit der wir sympathisieren, eine eindeutige Stellung bezieht, so ist das ein wichtiger Faktor. Ein wichtiger Faktor, aber durchaus nicht der ausschlaggebende; denn wir stehen mit Recht auch der eigenen Partei

mit einem gewissen wohlwollenden Mißtrauen gegenüber. Wir wissen ja, wie Parteibeschlüsse zustandekommen. Interessenverpflichtungen, Rücksichtnahme, schlaue wahlstrategische Erwägungen führen oft dazu, daß die Delegiertenversammlung einer Partei etwas zur Annahme empfiehlt, das ihr eigentlich selbst nicht recht gefällt. Deshalb akzeptieren die Stimmbürger die Empfehlungen ihrer Partei nur mit Reserve.

Wir schlagen in diesen Fällen ein anderes Verfahren ein, um das Richtige herauszufinden: wir horchen auf die Maßgebenden, auf die für uns Maßgebenden. An unzähligen Stammischen, auf dem Heimweg vom Vereinsanlaß, kurz, wo immer Männer zusammenkommen, werden in unserem Land Abstimmungsvorlagen besprochen. Hier sind die eigentlichen Zellen der öffentlichen Meinungsbildung. Ohne sie wäre unser ganzes politisches Leben unmöglich, und das ist vielleicht auch einer der Gründe, die gegen das Frauenstimmrecht sprechen, denn die Frauen kennen keine solchen privaten Kreise, wo das politische Urteil reifen kann.

Photo:

Paul Senn

Die Begeisterten

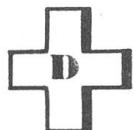
An jedem Stammtisch, in jedem Freundeskreis ist nun einer, von dem man weiß, daß er besondere Urteilstatkraft besitzt. Auf seine Stimme hört man, seine Ansicht gibt in Zweifelsfällen den Ausschlag.

Dieser inoffizielle Führer ist nicht immer dieselbe Person. Bei wirtschaftlichen Fragen ist es der eine, bei Schulfragen ein anderer, und bei Baufragen ein dritter, den man als maßgebend betrachtet.

Auf diese komplizierte und schwer überblickbare Art kommt die öffentliche Meinungsbildung zustande.

Auch bei Wahlen zeigt das Schweizervolk die Fähigkeit, dem politischen Instinkt den Vorrang vor rationalistischen Überlegungen zu geben. Es beurteilt die Kandidaten nach ihren Taten und nicht nach schönen Wahlreden. Männer sind ihm wichtiger als Parteiparolen. Leider hat der Proporz in dieser Beziehung sehr ungünstig gewirkt. Die komplizierte Rechenmaschine des Proporz hat den Parteikomitees ein Übergewicht gegeben. Es ist dem Stimmbürgern fast nicht mehr möglich, jene Männer auf den Schild zu erheben, zu denen er am meisten Zutrauen hat.

Das letzte Geheimnis



Das richtige Klima für die Urteilsbildung ist eine unerlässliche Voraussetzung für die direkte Demokratie, aber selbstverständlich nicht die einzige. Voraussetzung ist noch etwas, nämlich das leidenschaftliche Interesse für öffentliche Angelegenheiten, der Wille zum Staat, der Wille, selbst die Verantwortung zu tragen. Warum dieser Wille bei uns da ist und bei den meisten anderen Völkern fehlt, ist ein Geheimnis. Die Demokratie und vor allem die unmittelbare Demokratie, wie wir sie kennen, ist nicht, wie etwa die Französische Revolution glaubte und wie die Amerikaner auch jetzt noch glauben, die vernünftigste oder die beste Staatsform. Auch Monarchen oder eine Aristokratie können ein Land gut regieren. Monarchien wie Aristokratien haben sich zu allen Zeiten als von Gott eingesetzte Obrigkeit betrachtet, vielleicht manchmal mit Recht. Es ist deshalb nicht abwegig, zu behaupten, daß der Sonderfall der Schweiz darin liegt, daß die von Gott eingesetzte Obrigkeit das Volk ist. Die alten

Juden waren der Ansicht, Gott habe mit dem israelitischen Volk einen Bund geschlossen. Auch die Schweizerische Eidgenossenschaft ist nicht nur ein Bund der Eidgenossen untereinander, sondern ein Bund des Volkes mit Gott, und es ist deshalb mehr als eine leere Floskel, wenn unsere Bundesverfassung mit den Worten beginnt: «*Im Namen Gottes, des Allmächtigen.*»

Der religiöse Urgrund unseres Staates, der ja das christliche Kreuz in seiner Fahne trägt, ist heute den meisten Menschen nicht mehr klar, aber im tiefsten Innern ist dieses Wissen um den religiösen Ursprung der Eidgenossenschaft vielleicht doch noch vorhanden. Das erklärt, warum die Schweizer, die weder gescheiter noch besser als andere Völker sind, sich durch eine Leidenschaft für ihren Staat auszeichnen, wie sie in der Geschichte selten ist.

Auch bei uns ist der politische Alltag alles andere als erfreulich. Schlaumeierei und Egoismus, Gleichgültigkeit und Schwäche erfüllen auch bei uns die Gegenwart, und das Schauspiel, das täglich auf der politischen Bühne unseres Landes gegeben wird, ist oft alles andere als erhabend, und man ist manchmal versucht, mit Leuthold auszurufen:

«Kein Drama ist's im großen Stil,
Wie du dir denkst, mit Schuld und Sühne;
Es ist ein derbes Possenspiel
Auf einer Dilettantenbühne.
Zwar wär's nicht halb so jämmerlich,
Wenn nur die Leute besser spielen,
Und wenn die Lustigmacher sich
Nicht immerdar für Helden hielten.»

Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Hinter dem ganzen Treiben liegt noch irgend etwas Geheimnisvolles, das alle verbindet. Wenn sich Schweizer aus verschiedenen Interessengruppen oder verschiedenen politischen Parteien auseinandersetzen, so bekämpfen sie sich, beschimpfen sie sich, und trotzdem, ganz im Innern, vergessen sie nie ganz, daß sie zusammengehören wie die Mitglieder eines geheimen Ordens — daß sie Eid-Genossen sind. Immer dann, wenn eine gemeinsame Gefahr von außen droht, wird die verborgene Glut des eidgenössischen Urerlebnisses plötzlich angefacht und schlägt als lodernnde Flamme zum Himmel, zu unserm eigenen Erstaunen und zu dem der Welt.